

Bereich zu dem andern keine konkrete psychologische Notwendigkeit“ sein, so ist es doch „nicht möglich zu beweisen, daß kein Mensch auf rationalem Wege zur Erkenntnis Gottes komme und dann weiter durchfinde zur Anerkennung Gottes“. Das Bemühen des Verfassers geht überhaupt dahin, auch den Nichtgläubigen, den Menschen, die außerhalb der Kirche und der christlichen Tradition stehen, die Möglichkeit zu wahren, Gott als den „Schöpfer und das Ziel aller Dinge“ zu erkennen und anzuerkennen; auch jene, denen der Kausalbeweis nicht einleuchtet, die sich zur streng logischen Demonstratio nicht aufschwingen können, dürfen von dieser Lebensfrage nicht ausgeschlossen sein, — eine für die Pastoration von Nichtchristen und jenen Völkern, die dem abendländischen Denktypus fremd gegenüberstehen, hochbedeutsame Feststellung. Ist es doch eine allseits bekannte Tatsache, daß das „moderne“ Denken seit Kant jede Möglichkeit einer Projektion der Erfahrung aus der endlichen Wirklichkeit auf das Unendliche leugnet. Kommt dazu noch das Fehlen jeder christlichen Tradition, wie es Tausende von Menschen schon in unserer Mitte erleben müssen und wie es in Missionsländern noch vorwiegt, dann müßte eine Einengung des Vaticanums theoretisch wie praktisch zu unüberwindlichen Schwierigkeiten führen. Auch die psychologische Tatsache darf nicht übersehen werden, daß die grundsätzliche Übereinstimmung der Denkfähigkeit nur in der Idee feststeht, die Wirklichkeit dagegen Denkstrukturen aufweist, die durch Vererbung, Umwelt und Eigenarbeit, durch rassische wie völkische Bedingungen gestaltet, oft ganz gegensätzliche Typen darstellen. Man denke nur an das mystische, lebenverneinende Denken des Inders und das doktrinäre, lebenbejahende des Europäers. Unter diesen Umständen muß man den weitherzigen, vom Ernste der Situation getragenen Erklärungen des Verfassers beipflichten, — auch wenn Einzelheiten zum Widerspruch reizen.

So wird wohl kaum Ansicht des hl. Thomas sein, daß ihm die Gottesbeweise nur systematisch wertvoll gewesen seien. Auch der häufig stark betonte Unterschied zwischen „System“ und Wirklichkeit führt leicht zu einer Skepsis des Denkens, die den Gedankengängen des Verfassers sicherlich nicht entspricht. Für Thomas hat das „System“ keinen Eigenwert, sondern war und blieb Ausdruck des wirklichen Seins. Ebenfalls dient die Behauptung, wonach der historische Nachweis auch nur eines Faktums der natürlich erworbenen Gotteserkenntnis nicht erbracht werden könne, nicht einer Empfehlung der Gedankengänge des Verfassers, wenigstens nicht in dieser Form. Doch abgesehen davon wird die Arbeit vielen um Gott ringenden Seelen die erhoffte Befreiung bringen und dem Unterricht in der Mission nicht unwichtige Anregungen geben.

M. Hudeczek O. P.

*Abtei St. Joseph in Gerleve (Westf.): Ein Leib — Ein Geist. Einblick in die Welt des christlichen Ostens. Verlag Regensburg, Münster 1940, 8°, 220 S., 1 Kunstdrucktafel, kart. RM. 3,40.*

Nicht daß ein Lehrsystem, sondern daß ein Lebensganzes verletzt ist, läßt uns Heutige die Kirchenspaltung so sehr als schmerzende Wunde empfinden. Diesen starken Eindruck hinterläßt der erste — und insoweit grundlegende und titelbestimmende — Beitrag, mit dem P. Bonaventura Rebstock die vorliegende Folge eröffnet. Man versteht, daß nur einer der Aufsätze das Dogma, die andern das Leben betreffen. In guter Skizze behandelt P. Dr. Hermann Keller „die Erlösung in der Auffassung der Ostkirchen“. Es ist eine Nebeneinanderstellung. Vielleicht ließe sich eine Einheit gewinnen, wenn man im Kreuzestod mehr das Kreuzesopfer sähe. In begeisterter Schilderung zeichnet P. Dr. Hieronymus Engberding „Maria in der Frömmigkeit der byzantinischen Kirche“. In dem Glanz dieser Ikone des Wortes möchte dem Abendländer fast die Problematik solcher Heiligenverehrung untergehen. Die berufene Feder von Prof. Dr. P. Anselm Stolz führt liebevoll in das Verständnis für „das Mönchsideal der morgenländischen Kirche“ ein. Es ist nicht nur das besondere Interesse des Kōnōbiten, sondern das des christlichen Abendländers, das hier um Verstehen orientalischen Einsiedlertums ringt. Reinhold von



Walter schließt mit „einigen Wesensmerkmalen der Ikonenmalerei“ mehr auf als einen Bezirk der Kunst. Im Eindringen in die „Seele der Ikone“ könnte es dem Abendländer gelingen, die Seele der östlichen Christenheit zu begreifen. Endlich bietet P. Iwan Kologriwof einen Ausschnitt aus der Geschichte des christlichen Ostens, der mit seiner Tragik stärkste Teilnahme für eine getrennte Kirche erweckt, die wie keine andere in die Trennung mehr hineingeraten als hinein getreten ist.

Jeder der Aufsätze hat, obwohl notwendig Skizze, wissenschaftliche Art. Nur so konnte das Ganze einem um die Erforschung des christlichen Orients so verdienten Gelehrten wie Adolf Rucker gewidmet werden. Aber die Feder hat jeweils die Liebe geführt, die Lebensmacht, aus der allein die Wunde heilen kann. Man möchte wünschen, daß sich nicht bloß der christliche Westen, sondern auch der christliche Osten angesprochen fühle und daß wir eines Tages etwa aus dem Bereich des heiligen Berges Athos eine Veröffentlichung bekämen, in der östlicher Geist um das Verständnis des Westens bemüht wäre. Dann würden wir, zunächst in der Liebe vereint, auch die größte der Schwierigkeiten, die dogmatische Differenz, überwinden. Prof. Dr. Pascher.

Georgi, Curt Robert Armin, *Die Confessio Dosithei (Jerusalem 1672). Geschichte, Inhalt und Bedeutung.* München, Verlag Ernst Reinhardt, 1940. 110 S. Brosch. RM 4,50.

Die Confessio entstand auf einer Synode der griechisch-orthodoxen Kirche, die im Jahre 1672 in Jerusalem unter dem Vorsitz des dortigen Patriarchen Dositheus abgehalten wurde. Damals war nämlich die orthodoxe Kirche vor allem durch den zum Calvinismus neigenden Patriarchen Cyrillus Lukaris von Konstantinopel in eine nicht geringe Unsicherheit geraten. Demgegenüber stellt die Confessio mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit heraus, welches die eigentliche, traditionelle Lehre der orthodoxen Kirche in den von Calvin und den übrigen Reformatoren aufgeworfenen theologischen Fragen ist. Daher bilden die Darlegungen über Prädestination, Erbsünde und Willensfreiheit, Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen, Stellung des Volkes zur Bibel, und vor allem über die Transsubstantiation den hauptsächlichsten Inhalt der Confessio. Nun kann aber nicht geleugnet werden, daß in all diesen Fragen die orthodoxe Auffassung, wie sie in der Confessio zum Ausdruck kommt, sich der katholischen Lehre aufs innigste verwandt zeigt, ja in den meisten Punkten sich völlig mit ihr deckt. Das war schon damals sehr bitter für die Protestanten, und auch heute läßt diese Tatsache den Nicht-Katholiken nicht gleichgültig. Daher versucht der Verfasser das Gewicht dieser Tatsache abzuschwächen durch den Hinweis darauf, daß die Confessio nicht so sehr das Werk der gesamten Synode als vielmehr das eigentliche, persönliche Werk des Dositheus sei; aber doch wieder nicht das des echten Dositheus. Denn dieser habe erst in der Folgezeit sein wahres, d. h. sein romfeindliches Gesicht offenbart. „Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß seine Confessio einer Periode seines Lebens angehört, in der er noch stark unter den Einflüssen seiner Umwelt stand und noch nicht seine ganze und eigentliche Kampfstellung bezogen hatte, die ihn erst richtig charakterisiert“ (S. 24). Zwar muß der Verfasser einräumen, daß in den Unionsverhandlungen mit den Anglikanern im 18. Jahrhundert und mit den Altkatholiken im 19. Jahrhundert beide Male auf orthodoxer Seite die Confessio Dosithei zur Grundlage der Verhandlungen gemacht wurde; ja, er muß auch einräumen, daß noch in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein hervorragender griechisch-orthodoxer Theologe den dogmatischen Wert unserer Confessio rückhaltlos anerkannt hat. Aber auch hier weiß er mit sichtlicher Erleichterung an dem Gewicht dieser Tatsachen vorbeizukommen mit dem Hinweis auf die Wendung zu einer neuen, liberalen Auffassung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Rußland einsetzt und heute in Alivisatos und Bulgakow ihre bedeutendsten Vertreter hat. Triumphierend beschließt er diesen Abschnitt: „Damit hat die